

HERA LIND | Der Überraschungsmann

Das Buch

Barbara ist Mutter zweier Töchter und glücklich verheiratet mit Volker, dem gut aussehenden, erfolgreichen Arzt. Volkers Söhne aus erster Ehe, seine Exfrau, die Schwiegermutter – alle sind gern gesehene Gäste im Hause Wieser. Denn neben ihrem Job als Fremdenführerin sorgt Barbara für Haushalt und harmonische Familienstimmung. Und als ihr mit der neuen Nachbarin Lisa auch noch eine beste Freundin ins Haus schneit, scheint Barbaras Glück perfekt. Für die Karriere der jungen Lisa kämpft sie wie eine Löwin, hütet deren Kind und vergisst sich mehr und mehr selbst. Bis sie erkennen muss, dass ihr Mann das Wort »Nächstenliebe« anders interpretiert als sie, und ihre rosarote Welt zusammenstürzt. Tief verletzt flüchtet sie in ein Berghotel, wo ihr der Seminarleiter Justus behutsam wieder Selbstvertrauen gibt. Kann Liebe wirklich so blind machen?

Die Autorin

Hera Lind studierte Germanistik, Musik und Theologie und war Sängerin, bevor sie mit ihren zahlreichen Romanen von *Das Superweib* bis *Die Champagner-Diät* sensationellen Erfolg hatte. Im Diana Verlag erschien zuletzt *Männer sind wie Schuhe*. Auch mit ihren Tatsachenromanen *Wenn nur dein Lächeln bleibt*, *Der Mann, der wirklich liebte* und *Himmel und Hölle* eroberte sie wieder die SPIEGEL-Bestsellerliste. Hera Lind lebt mit ihrer Familie in Salzburg. Mehr über die Autorin unter www.heralind.com.

HERA LIND

Der Überraschungsmann

Roman

Diana Verlag

Herzlichen Dank an Renate Just und den Kunstmann Verlag
für die freundliche Genehmigung der Zitate auf Seite 219:
Renate Just, *Salzburg. Auf krummen Touren durch die Stadt*
© Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2010



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbucherstausgabe 09/2012
Copyright © 2011 sowie dieser Ausgabe 2012
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
unter Verwendung von Fotos von © Don Mason/Corbis
und Bob Elsdale/Photonica/gettyimages
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2012
978-3-453-35593-4

www.diana-verlag.de

*Für Franzi und Fritzi
in Liebe*

1

Nebenan steht ja plötzlich ein Haus!«, rief Pauline mit vollem Mund. Sie zeigte mit ihrem Löffel auf die Fensterfront zum Garten. »Schaut doch nur!«

Wir reckten den Hals. Tatsächlich! Hinter der blühenden Holunderhecke war wie aus dem Nichts ein Fertighaus aufgestellt worden. Junge Leute schleppten Kartons aus einem Möbelwagen ins Haus. Sie agierten so schnell und lautlos, dass man meinte, fleißige Heinzelmännchen seien am Werk.

»Das ist ja direkt neben unserer Einfahrt!«, stellte Volker gereizt fest und wischte sich den Mund mit der Damastserviette ab. »Ich hatte ja gehofft, auf diesem Gründstück würde nie gebaut.« Er verzog missbilligend das Gesicht.

»Ach, Liebster! Vielleicht sind die neuen Nachbarn nett!« Liebevoll legte ich meine Hand auf die seine. Ich sah uns schon alle zusammen im Garten grillen, plaudern und lachen. Endlich Nachbarn! Ich fühlte mich schon viel zu lange etwas einsam in unserem Landhaus oberhalb von Salzburg.

»Volker, hast du auch noch Brot?« Schwiegermutter Leonore sprang geschäftig auf und rannte diensteifrig in die Küche, als ob ich miserable Hausfrau mal wieder nicht in der Lage gewesen wäre, meinen Mann zu verköstigen. Dabei türmten sich die Brotscheiben und Semmeln im Körbchen. In Wahrheit konnte sie nur nicht ertragen, dass ich ihren Sohn »Liebster« nannte.

»Leonore, es ist noch alles da«, presste ich mit einem Mindestmaß an Höflichkeit hervor.

»Jetzt kann ich gar nicht mehr den Wendekreis nutzen und muss umständlich rückwärts ausparken!« Volker war kein bisschen erfreut über die Baustelle da drüben.

»Dass das so schnell geht«, wunderte ich mich und reichte Pauline unauffällig die Serviette. Wenn meine neunjährige Tochter Cornflakes mampfte, nahm sie es mit ihren Manieren nicht so genau. Sofort erntete ich von Leonore einen »Du-kannst-sie-wirklich-nicht-erziehen«-Blick.

»Als die Jungen in diesem Alter waren, konnten sie sich bei Tisch schon benehmen«, sagte Leonore spitz, während sie sich umständlich wieder setzte und Volker zwei Scheiben Brot auf den Teller legte. »Wiebke war wenigstens konsequent.«

Bäh! Trockenpflaume Wiebke! Volkers erste Ehefrau, eine Apothekerin aus Flensburg, die gern zerknitterte naturbelassene schlammfarbene Sackkleider aus dem Dritte-Welt-Laden trug und statt einer Handtasche einen recycelten Kartoffelsack aus Jute benutzte. Eine, die zum Lachen in den Keller ging und meinen Volker kein bisschen glücklich gemacht hatte mit ihrem freudlosen Früchte- und Kräutertee. Von wegen Gute-Laune-Tee, dass ich nicht lache! Bei Trockenpflaume Wiebke gab es nur ökologisch angebautes Vollkornmüsli mit garantiertem Verdauungseffekt, das »vorher« und »nachher« genau gleich aussah. So! Das hätte ich Schwiegermutter Leonore gern mal in aller Deutlichkeit gesagt. Tat ich aber nicht, weil mir der Familienfrieden wichtiger war.

»Ein Kran hat gestern die Einzelteile gebracht«, unterbrach Charlotte meine Frustgedanken und wedelte genervt mit den Armen in der Luft herum: »Hallo, hört mir hier mal einer zu?«

»Natürlich hören wir dir zu, Liebes.«

»Kinder haben bei Tisch NICHT das Wort zu führen«, beehrte mich Leonore. Ihre stahlgraue Turmfrisur saß heute wie-

der eins a. Ob sie darin wohl eine Kranichfamilie beherbergte oder zumindest ein Nudelsieb, das ihr zu diesem Stand verhalf? Heimlich nannte ich die Frisur den »schießen Turm von Pisa«.

»Wir haben uns früher bei Tisch GEMELDET, wenn wir etwas sagen wollten.« Sie sandte mir einen Adlerblick, in dem Triumph glomm. Tja, Leonore. Du damals. Wie toll!

»Wir sind aber nicht mehr im Mittelalter«, giftete Charlotte ihre Großmutter an. Meine Dreizehnjährige hielt zu mir. Dafür liebte ich sie. Dafür durfte das Monster Pubertät an ihr herumzerrern, so viel es wollte.

Betretenes Schweigen machte sich breit. Leonore und ich hatten, gelinde gesagt, recht unterschiedliche Vorstellungen von der Rolle der Frau. Auch in Erziehungsfragen waren wir nicht immer einer Meinung. Sie hatte sich für Volker »aufgeopfert«, wie sie nicht müde wurde zu betonen, und ihre Operettenkarriere aus lauter Mutterliebe an den Nagel gehängt. Und da hing sie seitdem und starre uns böse an. Welche Karriere will schon gern an einem Nagel hängen? Wir, Volker, die Kinder und ich, waren die Opfer ihrer am Nagel hängenden Karriere. Immer wenn Leonore bei uns zu Besuch war – und das war sie bei Gott oft! –, nahm sie die Karriere vom Nagel und begann, uns ganze Operetten auf dem Flügel vorzuspielen. Dann durfte sich keiner rühren, geschweige denn räuspern oder die Augen verdrehen und »langweilig« murmeln.

Ganz schlimm wurde es, wenn sie dazu auch noch SANG! Leonore war siebenundsiebzig, was für sie noch lange kein Grund war, ein wenig leiser zu treten. Nun ja. Im Moment hatte sie den Mund voll. Da war keine unmittelbare Gefahr im Verzug.

»KUCKT DOCH MAAAAL!« Paulinchen zerrte an meinem Ärmel.

Unauffällig spähten wir wieder aus dem Panoramafenster. Die Heinzelmännchen eilten fleißig wie die Ameisen zwischen Möbelwagen und Haus hin und her.

»Hoffentlich sind das keine Spießer!«, brummte Volkers Sohn Nathan missmutig. Der zwanzigjährige lange Lulatsch hing über dem Tisch wie ein Bär, den man mit Stockschlägen gezwungen hat, mit Messer und Gabel zu essen. Also wenn Wiebke DEN zu guten Tischmanieren erzogen hatte, war ich die Königin von England! (Nein. Falscher Vergleich. Für die hielt sich ja schon Leonore.)

»Von wegen keine laute Musik machen, kein Motorrad frisieren und sonntags nicht Rasenmähen!«

»Als ob DU jemals Rasen mähen würdest«, sagte sein jüngerer Bruder Emil lachend.

Der Bursche lümmelte wie immer in seiner geblümten Boss-Unterhose, die er uns eiskalt als Sportshorts verkaufte, in seinem Rippenunterhemd, aber mit Strickmütze am Tisch herum. Toll erzogen. Wirklich, Wiebke, klasse Tischmanieren! Aber ich mochte Emil. Der Kerl hatte so was Herzerfrischendes, Entwaffnendes im Gegensatz zu seinem arroganten Bruder Nathan, der die ganze Welt wissen ließ, wie blöd sie war.

»Ach, halt doch die Klappe!« Nathan schaufelte sein Rührei in sich hinein. »Du mähst ihn genauso wenig!«

»Ich mähe ihn öfter als du!«

»ICH mähe ihn!«, trumpfte Charlotte auf. »Ihr faulen Säcke mäht ja nie!«

»Mäh, mäh!«, machte Pauline kleinkindhaft. Dabei tropfte Milch aus dem zahnspangenbewehrten Mäulchen.

»Sie ist neun!«, sagte Leonore und funkelte mich aus ihren stahlgrauen Augen an. »NEUN.«

Ich fing Leonores starren Blick auf. Es folgte ein so unangenehmes Schweigen, dass ich den Tisch am liebsten verlassen hätte.

»Na und? Und ich bin achtzehn«, lachte Emil mit vollem Mund. »ACHTZEHN, OMAAAAAA.«

»Kinder, bitte!«, sagte ich nachsichtig und wischte an meinem

jüngeren Töchterchen herum. »Wir wollen doch unser Sonntagsfrühstück in Ruhe genießen.« Das war wieder mal einer der Momente, in denen ich mir vorkam wie eine dieser weichgespülten Vorzeigemuttis aus dem Werbefernsehen. Die bringt entweder diplomatisch geschickt Toffifee ins Spiel oder verzieht sich – weil sie es sich wert ist – klammheimlich mit einem Kinderschokoriegel in die Hängematte. Ein ganz kleiner fieser innerer Schweinehund sehnte sich nach meinem früheren Leben als Reiseleiterin in fernen Landen zurück. Ach, früher, seufz! Da nervten nur die Pauschaltouristen. Und die fuhren irgendwann wieder nach Hause. Dies hier war mein zweites Leben, mein Zuhause. Und daraus konnte ich nicht wieder in die Ferne flüchten. Außerdem hatte ich es ja so gewollt: Volker war mein Traummann. Ich wollte ihn, und ich hatte ihn. Der ganze Familienballast war im Hauptgewinn mit inbegriffen.

Volker, mein Mr Perfect, spähte immer noch besorgt zu dem neuen kleinen Nachbarhaus hinüber.

»Jetzt haben wir jahrelang ohne Nachbarn gelebt. Ich hatte mich schon daran gewöhnt, dass wir hier niemandem Rechenschaft schuldig sind ...«

»Aber das sind wir doch auch so nicht!« Neugierig schaute ich über die Hecke. »Die scheinen jung zu sein! Sehen doch nett aus!«

»Jetzt ist es vorbei mit eurer Ruhe«, machte Leonore meinen schwachen Versuch zunichte, Volker bei Laune zu halten. »Dabei musst du doch arbeiten und deine FAMILIE ernähren.« Wieder dieser stechende Blick in meine Richtung. Ja, ich war schon ein dicker Parasit in Leonores Leben. In ihren Augen war es nur meine Schuld, dass »die Familie zerbrochen« war. Dass »die arme Wiebke nun jeden Abend in ihren Kamillentee weinen muss«. Und dass Volker jetzt »noch drei weitere Mäuler zu stopfen hat«.

Als ob ICH meine Familie NICHT ernähren würde! Immer-

hin arbeitete ich noch als Stadtführerin. Natürlich verdiente ich nicht so viel wie Volker, der eine eigene Internistenpraxis hatte. Aber MEIN Maul musste er nicht stopfen. Wie gern hätte ich stattdessen Leonores Maul gestopft! Ihre fiesen Verbalattacken prallten nicht IMMER an mir ab, sosehr ich mir auch selbst stoische Gelassenheit verschrieben hatte. Ja, Volker HATTE vier Kinder von zwei Frauen – na und? Das war doch heutzutage völlig normal! Wir waren halt eine nette, große, wilde Patchworkfamilie. Klar ging es da turbulent zu!

Fassen wir doch mal zusammen: ein toller, erfolgreicher, gut aussehender Ehemann, ein ARZT mit eigener Praxis, den jeder in der Stadt kennt und schätzt – was kann sich eine durchschnittlich begabte und durchschnittlich aussehende Frau wie ich da mehr vom Schicksal erhoffen? Auf der anderen Waagschale befanden sich eine herrische, geltungssüchtige Schwiegermutter, die ständig ihrer Operettenkarriere nachweinte. Ein arroganter, fauler Stiefsohn, der fast nie mit mir sprach. Noch ein wilder Stiefsohn, der keine Manieren hatte, aber wenigstens heimlich zu mir hielt. Eine Exfrau, die kein bisschen meine Freundin sein wollte (und ich ihre auch nicht!), mit der mich Leonore aber ständig verglich.

Wenn es nach MIR ginge, wäre ich mit Volker und unseren beiden Töchtern vollauf zufrieden gewesen. Wir hätten es friedlich und gemütlich gehabt. Aber es mussten ja auch noch Nathan, Emil und Schwiegermonster Leonore jedes Wochenende bei uns sitzen. Und dabei von Wiebke schwärmen.

So gesehen sehnte ich mich regelrecht nach netten Nachbarn. Was mir fehlte, war eine richtige Freundin, eine, mit der ich lästern und lachen konnte. Eine, die mal eben auf ein Schwätzchen zu mir kommt, »Hast du mal Zucker?« fragt und dann auf eine ganze Flasche Prosecco bleibt, um gemeinsam mit mir sämtliche Mitmenschen durchzuhecheln. So wie bei den *Desperate Housewives*.

»Wir haben hier die älteren Rechte«, brummte Nathan, als wäre er der Hausbesitzer.

»Aber wieso denn? Du bist doch nur am Wochenende hier!« Charlotte stemmte beide Hände in die Hüften und streckte die Brust raus.

»Ja, kleine Prinzessin. Und du wohnst immer hier. Toll.« Emil zwinkte seine Halbschwester liebevoll in ihren letzten Rest Babyspeck.

»He! Das ist sexuelle Belästigung«, quietschte Charlotte und schlug nach ihm.

»Also, dieses Vokabular bei Tisch!« Leonores Augen wurden schmal. »Volker, jetzt sag DU doch mal was!«

»Kinder, BITTE.« Volker reckte misstrauisch den Hals und spähte hinüber.

»Bestimmt blöde Spießer!« Nathan hatte sein Urteil bereits gefällt. »Wenn die nicht Bridge spielen, interessieren sie mich sowieso nicht.«

»Boah, du Lackaffe! Andere Menschen haben auch noch eine Daseinsberechtigung!« Emil schnappte sich eine Semmel und schmierte sich fingerdick Leberwurst darauf. Ihm schien diese Unterhaltung Spaß zu machen. Mir gefiel, wie er da mit seiner Strickmütze am Tisch saß und seine Großmutter provozierte.

»Ich finde, dass gerade Bridgespieler Spießer sind.«

»Ach, du hast ja keine Ahnung, du Prolet! Bridgespieler sind die Denker-Elite. Bill Gates spielt leidenschaftlich Bridge!«

»Aber zwischen dir und Bill Gates liegen Welten, Bruderherz.«

»Kinder, BITTE!« Ich rutschte verlegen auf meinem Stuhl hin und her und sprang schließlich auf: »Volker, Liebster? Noch Kaffee?« Nicht dass mir Leonore wieder zuvorkam! Genau wie bei Hase und Igel. Eine grauenvolle Vorstellung, dass es noch einen KLON von Leonore geben könnte.

Volker reichte mir schweigend seine Tasse. Seine Denker-

stirn war in Falten gezogen. Ihm schien das mit den neuen Nachbarn ganz und gar nicht zu behagen. Die Streitereien seiner Söhne prallten völlig an ihm ab.

»Und ich hätte gern noch Kakao«, rief Pauline.

»Damit du noch mehr rumschlabbern kannst!«, ätzte Charlotte.

»Barbara? Wo du gerade stehst ...« Nathan reichte mir sein leeres Glas, ohne mich anzusehen. »Ist noch was frisch gepresster Orangensaft da?«

Okay. Tief einatmen und ausatmen. Lächeln. Die Notausgänge befinden sich dort drüben und sind durch Leuchtstreifen kenntlich gemacht. Die Schwimmwesten befinden sich unter Ihrem Sitz.

»Natürlich.« Ich eilte in die Küche und füllte die Tassen und Gläser, die man mir in Auftrag gegeben hatte. Leonore sollte keinerlei Anlass haben, sich zu beschweren. Ich WAR eine tolle Hausfrau und Mutter. Und ich OPFERTE mich auf, jawoll! Meine Karriere als Reiseleiterin HING an einem Nagel. Warum WOLLTE Leonore mich dann kein bisschen gern haben? Ich TAT doch alles für ihren einzigen Prachtsohn!

Zum Glück waren Volkers Söhne aus erster Ehe nur am Wochenende da. Doch dann machte ich es mir zur Aufgabe, sie nach Strich und Faden zu verwöhnen. Volker hatte sich wiederholt beklagt, wie dröge und fantasielos ihre Mutter Wiebke war. An ihr war weder eine gute Köchin noch eine liebevolle Hausfrau verloren gegangen. Bei ihr gab es immer nur Reformhausaufstrich von der grünlich-bräunlichen Sorte. Geschmacksneutral, aber nicht gesundheitsschädlich. Morgens Magerquark, mittags Grünkernbratlinge, abends Graubrot mit grauem Aufstrich. Ich tat mein Bestes, ebenso farbenfrohe wie schmackhafte Speisen und Getränke auf den Tisch zu bringen. Trotzdem wurde Leonore nicht müde, von ihrer ersten Schwiegertochter zu schwärmen.

»Achtung, neue Nachbarn!«, rief Emil fröhlich. »Bitte melden

Sie sich zum Intelligenztest! Sonst können Sie unserem Nathan nicht unter die Augen treten!«

»Nathan der Weise, hahaha.« Charlotte las gerade Lessing im Deutschunterricht. Das gelbe Reclamheft neben ihrem Frühstücksei wies zahlreiche Eselsohren auf.

»Blöde Ziege, halt du dich da raus!«

»Ich bin nicht blöder als du. DU bist sitzen geblieben – ICH nicht.«

»Er ist NUR sitzen geblieben, weil seine Eltern sich getrennt haben.« Leonore warf mir einen eisigen Blick zu. »Weil es ihm an Nestwärme fehlt.«

Na ja. Die einen sagen so, die anderen sagen so.

»Wie oft habe ich euch gesagt, dass wir sonntags in Ruhe frühstücken wollen.« Volker schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ich habe so viel Stress mit meinen Patienten, dass ich wenigstens heute meine Ruhe haben will!«

»Wir schaffen das.« Besänftigend legte ich meine Hand auf seine Schulter, während ich ihm vorsichtig den frischen Kaffee hinstellte. Ich setzte mich wieder auf meinen Platz und nahm Paulinchen die voll geschmierte Serviette ab. »Ohne Zank und ohne Streit.«

»Das ist ja wohl das Mindeste«, grollte Volker. »Zank und Streit hatte ich mit Wiebke genug. Hier will ich ein harmonisches Familienleben!«

»Aber das haben wir doch, Liebster.« Ich schenkte meinem Mann mein liebevollstes Lächeln, so nach dem Motto »Gemeinsam sind wir stark«. »Entspann dich mein Schatz.«

»Voll die Harmonie!«, brummte Emil in seine Leberwurstsemmel hinein. »Voll die Nächstenliebe. Kaum Zickenkrieg, kaum Pubertätsteror.«

Kaum Schwiegermutterterror, dachte ich bei mir und rempelte ihn verschwörerisch unter dem Tisch an. Er grinste spitzbübisch zurück.

Emil war seinem Vater aber auch aus dem Gesicht geschnitten! Er hatte die gleichen Grübchen und das gleiche volle rötlich blonde Haar. Er war immer gut gelaunt, und seine hellwachen Augen blitzten übermäßig in seinem sommersprossigen Gesicht.

»Die Frau ist nett!«, verkündete Pauline, nachdem sie sich erneut eine Schaufel Cornflakes einverleibt hatte. »Sie hat mir heute Morgen an der Hecke schon Hallo gesagt.«

»So, hat sie das.« Volker schlachtete ein bisschen zu brutal sein Frühstücksei.

»'ne affengeile Alte«, stellte Emil fachmännisch fest. Leonore fiel fast der Löffel aus der Hand.

»Auf dich fährt die garantiert nicht ab!« Nun ließ sich auch Nathan dazu verleiten, sich fast den Hals auszurecken. »Die Blonde mit den engen True-Religion-Jeans? Geschmack hat sie offensichtlich. Und einen geilen Arsch. Hoffentlich kann die Bridge spielen. Und wenn nicht, bringe ich es ihr bei.«

»True Religion? So heißt eine HOSE?«, entrüstete sich Leonore. »Da soll sich noch einer wundern, wenn die Welt gottlos zugrunde geht.«

Volker schaute auch wieder hinüber. Schweigend kaute er auf seiner Semmel herum.

»Und ein Klavier haben die auch«, verkündete Pauline neunmalklug. Leonore reckte erfreut den Kopf in Richtung Fensterfront. Der schiefe Turm von Pisa rutschte leicht zur Seite. »Sicher musikalisch gebildet. Ich werde gleich mal rübergehen und fragen, ob sie vierhändig spielen wollen. Da gibt es ganz hübsche leichte Czerny-Etüden für Anfänger.«

Oh, lieber Gott, mach, dass sie vorher im Garten ausrutscht und sich ein Bein bricht!

»Nee, Oma, bitte nicht!«, jaulte Emil auf. »Bitte, Papa, sag ihr, dass sie unsere neuen Nachbarn nicht sofort vergewaltigen soll!«

»Also BITTE! Was ist das denn für ein Vokabular!«

»Sie werden DANKBAR sein, dass ich ihnen musikalische Tipps gebe. Vielleicht möchten sie auch Unterricht.«

»Vielleicht auch nicht«, murmelte ich in meine Semmel hinein. »Das wäre immerhin eine Möglichkeit.«

Plötzlich wurde mir ganz mulmig. Ich durfte nicht zulassen, dass Leonore als Erste Kontakt zu den neuen Nachbarn aufnahm und mir damit eine mögliche Freundin vergraulte. Ich konnte Leonore nicht ansehen. Hatte sie denn so gar kein Feingefühl? »Lassen wir die armen Leute doch erst mal ankommen«, schlug ich so harmlos wie möglich vor. »Wenn sie Zeit und Lust haben, werden sie sich schon bei uns blicken lassen.«

Ich merkte, wie meine Stimme immer angespannter wurde.

Ich sah Volker flehentlich an. Dass er es aber auch nie schaffte, seiner Mutter mal die Stirn zu bieten!

»Einverstanden, Liebster?«

»Das weiß ich noch nicht.«

Jetzt sah ich auch, wie ein braunes Kleinklavier in das neue Haus gerollt wurde. Es ging alles blitzschnell und fast lautlos vonstatten.

»Na ja, ein Steinway ist es nicht gerade«, sagte Leonore enttäuscht. »Eher so ein japanisches Billiginstrument.«

»Dafür sieht die Frau hammerig aus«, stellte Emil erneut fest. »Da ist das Klavier doch Nebensache.«

»Können wir jetzt bitte in Ruhe frühstückten und das Thema wechseln?«, wiederholte Volker gequält. »Sonst nehme ich meine Bergschuhe und bin weg.«

Ja, das tat Volker leider oft: einfach abhauen, wenn es stressig wurde. Dann konnte er Stunden, ja sogar ganze Wochenenden wegbleiben. In den Bergen. Deshalb versuchte ich ja, solche Situationen zu vermeiden! Manchmal kam ich mir vor wie eine der Frauen von Stepford.

2

Bereits am selben Abend machten unsere neuen Nachbarn einen Antrittsbesuch.

Ich räumte gerade den Abendbrottisch ab, während Volker seine Söhne wieder zu Wiebke und Leonore in ihre Seniorenresidenz an der Hellbrunner Allee fuhr, als sie klingelten. Leicht nervös strich ich mir die Haare aus der Stirn, als ich öffnete.

»Sekunde, ich habe gerade keine Hand frei ...« Lächelnd bat ich das sympathisch wirkende Ehepaar in unsere gemütliche Wohnstube. Hastig stellte ich die schmutzigen Teller in der Küche ab, wischte noch eilig die Krümel vom Tisch und warf die Schürze über eine Stuhlkante: »Bitte. Kommen Sie herein! Ich bin Barbara Wieser.«

»Sven Ritter«, sagte der gut aussehende Mann, den ich auf Anfang vierzig schätzte. Er hatte blondes, volles Haar, ein offenes, freundliches Gesicht und eine durchtrainierte Figur. Mein erster Eindruck war der eines nordischen Hünen. Er überreichte mir, was ich bezaubernd fand, einen kleinen Blumenstrauß, den ich vor lauter Verlegenheit fast zerdrückte.

»Ich bin Lisa Ritter«, sagte das Fräuleinwunder strahlend und drückte mir fest die Hand. Ihre Hand war fein und glatt, aber kräftig. Soeben hatte sie damit noch ordentlich zugepackt, Möbel geschleppt und geputzt. Dass sie jetzt so fantastisch aussehen konnte, machte mich fast neidisch. Sie war hinreißend, wie ein aprilfrischer Frühlingstag. Ihre schulterlangen blonden

Haare fielen seidig glänzend auf die perfekt sitzende weiße Bluse, die ihre zart gebräunte Haut betonte. Ihre Augen waren so raffiniert geschminkt, dass es völlig natürlich wirkte, sie aber noch mehr strahlen ließen als ohnehin schon, und der kleine Saphir, den sie um den Hals trug, betonte ihr Blau umso intensiver. Schade eigentlich, dass Nathan und Emil schon weg sind, dachte ich. Die hätten erst gestaunt! Sie sah aus der Nähe noch besser aus als von Weitem! Wie Leonore auf das Paar reagiert hätte, versuchte ich mir lieber erst gar nicht vorzustellen. »Wissen Sie, wie viele Vorzeichen A-Dur hat?«, wäre noch die harmloseste Frage gewesen, mit denen sie die Neuen gleich mal ausgetestet hätte. »Nachdem Sie ein Kleinklavier haben, müssten Sie EIGENTLICH den ganzen Quintenzirkel in Moll rückwärts aufsagen können!« Wie gut, dass Leonore schon in ihr Senioren-Adlernest zurückgeflogen war!

»Ich freue mich, Sie kennenzulernen«, versuchte ich ganz damehaft meinen Hausherrinnenpflichten nachzukommen. »Willkommen in unserer Nachbarschaft.«

»Sonnenblumenweg ist ja wirklich eine tolle Adresse«, sagte der Mann.

»Früher haben wir in der Bahnhofstraße gewohnt!« Lisa ließ ein Lachen hören, das wie eine glockenreine Tonleiter klang. Ihre weißen kleinen Zähne blitzten wie aufgereihte Perlen. Instinktiv presste ich die Lippen aufeinander und bereute, in den letzten drei Stunden keinen frischen Lippenstift aufgelegt zu haben. Vielleicht konnte ich das kurz nachholen? Ich spähte über die Schulter und überlegte, wo sich mein allerneuester, angesagtester Lippenstift wohl gerade befinden mochte. Mir fiel aber nur der halb aufgegessene bräunliche ein, der im Gästeklo lag.

»Mädels!«, rief ich am Fuße der Treppe. »Kommt mal runter, und begrüßt unsere neuen Nachbarn!«

Das ließen sich Charlotte und Paulinchen nicht zweimal sa-

gen! Natürlich hatten sie schon oben durch das Geländer gelugt. Zu meiner Überraschung hatte sich auch Charlotte in Schale geschmissen und ein für eine Dreizehnjährige erstaunlich professionelles Make-up aufgelegt. Sie war in enge Jeans geschlüpft und trug die Bluse so weit offen, dass ihre beiden neuesten Errungenschaften, die Emil gern ihre »offensichtlichen Talente« nannte, fast herausfielen. Paulinchen hingegen steckte bereits in ihrem rosafarbenen Lillifee-Schlafanzug, auf dem frische Zahnpasta klebte. Ihr war es herzlich egal, wie sie auf die neuen Nachbarn wirkte. In dieser Hinsicht kam sie nach ihrem Halbbruder Emil. Dafür besaß sie einen hinreißend kindlichen Charme.

»Schaut mal, was ich hier habe!« Entwaffnend streckte sie den Gästen ihren weißen Kuschel-Teddybären entgegen.

»Hi, Teddy«, sagte Lisa. »Ich bin Lisa. Und wie heißt du?«

»Auch Lisa«, sagte Pauline zu meiner Überraschung. Bisher hatte der Teddy einfach nur Teddy geheißen.

»Quatsch nicht so blöd!«, zischte Charlotte und warf ihre Mähne eine Spur zu gekünstelt über die Schulter. »Ich bin Charlotte, und das ist meine Babyschwester Pauline.«

»Ich bin neun!«, verteidigte sich Pauline und schmiegte sich schutzsuchend an mich. »Du bist voll in der Pubertät und eine blöde Kuh.«

»Dann hätten wir das ja auch besprochen«, sagte ich mit einem nervösen Lachen. »Bitte setzen Sie sich. Darf ich Ihnen etwas anbieten? Einen Sommerspritzer vielleicht?«

»Da sagen wir nicht Nein!« Sven zog sein süßes Frauchen auf die Bank vor dem Kamin und streckte sich behaglich aus. »Gemütlich haben Sie es hier!«

»Ja, sehr«, sagte Lisa. Ihre wachen Augen hatten im Nu unser großzügiges Reich in sich aufgenommen: den riesigen ovalen Esstisch aus massivem Eichenholz, die dazu passende Sitzbank mit den ockerfarbenen Bezügen, die Pflanzenpracht im Win-

tergarten, die vielen goldgerahmten Bilder von toskanischen Landschaften, die ebenfalls goldgerahmten großen Spiegel, die den ganzen Essbereich noch viel größer und heller wirken ließen. Ein lichtdurchfluteter Raum, von dem noch viele hell gebeizte Holztüren zu anderen Zimmern abgingen. Genauer gesagt zu einer Arbeitsgalerie, einer Bibliothek, einem Wohn- und Musikzimmer, einer Küche, einem Haushaltsraum und zu zwei Bädern. Außerdem führte eine Treppe nach oben ins Mädchenreich, wo sie jeweils ein eigenes Zimmer und ein gemeinsames Bad hatten. Dort lagen auch unser Schlafzimmer und unser Traumbad. Es besaß eine Glasdecke, und wenn Volker und ich nachts gemeinsam in der riesigen Sprudelwanne unseren Champagner tranken, konnten wir quasi nach den Sternen greifen. Besonders bei Vollmond war das so ziemlich das Atemberaubendste, was man sich nur als Ehepaar vorstellen kann – außer natürlich gemeinsam lauwarmen Abführtee trinken und die Teebeutel auswringen, bis kein Tropfen mehr herauskommt.

Eine andere helle Holztreppe führte nach unten zu den Räumen, in denen Volkers Söhne am Wochenende hausten. Dort befanden sich auch der große Fitnesskeller, der Tischtennisraum, der Partykeller, die Sauna und der direkte Zugang zu unserer Doppelgarage.

Ja, unser Haus im Sonnenblumenweg war ein Traum. Das hatte sich Volker mit seiner Arztpraxis auch hart erarbeitet. Es war sein zweiter Versuch, ein Familiennest zu schaffen, wie er manchmal seufzend sagte. Das erste Haus stand neben der Apotheke und gehörte nun Wiebke.

»Das ist ja eine Wahnsinnsvilla«, entfuhr es Lisa, die inzwischen ein großes Glas kühle Weißweinschorle in den Händen hielt. Ihre Augen leuchteten.

Ich hatte mich ganz schnell ins Bad verdrückt und ein bisschen Rouge, Puder und Lippenstift aufgelegt, während meine vernünftige große Tochter die Sommerspritzer zubereitet hatte.

»Los, Baby, wisch den Tisch ab«, herrschte sie Paulinchen an, die doch nur ihren frisch getauften Teddy Lisa begutachten lassen wollte. »Das sieht ja schlimm aus!«

»Passt schon«, beruhigte Sven sie. »Wir waren ja gar nicht angemeldet.«

»Wie schade, dass Sie meinen Mann gerade nicht antreffen«, sprudelte ich los, nachdem wir uns zugeprostet hatten. »Er bringt gerade seine Söhne zu seiner Exfrau zurück.«

»Die heißt Wiebke und ist blöd«, informierte Paulinchen die beiden.

Es war doch immer dasselbe mit Paulinchen. Kurz nachdem sie total nervte und peinlich war, sagte sie etwas total Süßes, und ich verliebte mich sofort wieder in mein Kind. Ich konnte sie nur gerührt an mich drücken.

»Das eilt ja nicht!« Lisa zog die Beine an und schlang die Arme um ihre Knie. »Wir ziehen ja so schnell nicht wieder aus!«

»Na hoffentlich«, sagte Sven lachend und legte zärtlich den Arm um sie. »Mein Vater hat mir dieses Grundstück vererbt, und da ich beruflich bald wieder weg muss, haben wir Nägel mit Köpfen gemacht und ganz schnell ein Fertighaus draufgestellt. Meine Frau hat nämlich ein Engagement am Landestheater!«

Oh Gott. Sie war WIRKLICH Musikerin! Aber Leonore würde sie mir NICHT wegnehmen! Sie würde KEINE Etüden mit ihr spielen. Schon gar nicht vierhändig. Nur über mein Leiche.

Hörbarer Stolz schwang in Svens Stimme mit, als er sie zärtlich anschaut. Lisa errötete vor Freude und Aufregung: »Ja, sie haben mich für die nächste Spielzeit engagiert! Ich kann es noch gar nicht fassen!«

»Bist du Schauspielerin? Wie cool ist das denn!« Charlotte war ganz nah an sie herangerückt und vergaß ganz, dass sie doch eigentlich keinerlei Regungen zeigen wollte.

»Sängerin. Sopranistin.«

Ich hatte es geahnt. Für einen Augenblick wusste ich nicht, was ich sagen sollte.

»Oh. Ähm ... ach so.« Charlotte und ich wechselten einen Blick, der eine Spur Entsetzen erhielt.

Lisa gab ihr einen liebevollen Stups. »Das ist wahrscheinlich jetzt gar nicht mehr cool.«

»Na, auf so Geträller steh ich nicht so. Das tut unsere Oma schon ständig. Aber bitte nicht persönlich nehmen ...«

»Singma!« Paulinchen hopste begierig mit ihrem Schlappoh-renteddy vor ihr auf und ab.

»Boh, bist du paaaainlich!« Charlotte hätte sich am liebsten in Luft aufgelöst.

»Vielleicht singt sie anders als die Oma. Nicht ganz so ... schrill.«

»Meine Schwiegermutter hat ihre Karriere schon seit Langem an den Nagel gehängt«, sagte ich erklärend. »Sie war mal Operettensängerin in Pritz an der Knatter.«

Lisa lachte amüsiert. »Was soll ich denn singen?«

»Was kannst du denn?«

»He, Mama, sag ihr, dass sie die Klappe halten soll ...«

»Wer, deine Schwester oder ich?«

Na, auf den Mund gefallen war Lisa jedenfalls nicht. Und dann sang sie einfach. Sie stellte ihr Glas ab, stand auf und machte eine ausladende Geste, als wollte sie ein imaginäres Orchester dirigieren, und schmetterte mit strahlend schönem Sopran: »*O mio babbino caro*.«

Mir blieb der Mund offen stehen. Das Mädel war ja gut! Die konnte ja richtig was! KEIN Vergleich zu dem schauderhaften Blechvibrato von Leonore!

Selbst Charlotte, die zuerst nicht wusste, in welches Mauseloch sie sich verkriechen sollte vor lauter Peinlichkeit, starre Lisa staunend an und vergaß völlig, ihr Gesicht zur üblichen Ich-halt's-nicht-aus-Grimasse zu verziehen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Hera Lind

Der Überraschungsmann

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35593-4

Diana

Erscheinungstermin: August 2012

Volker ist ein Volltreffer von Ehemann, zu dem sich Barbara immer wieder selbst gratuliert. Und sie hält ihm den Rücken frei, wenn er als beliebter und fürsorglicher Arzt Tag und Nacht im Einsatz ist. Denn auf Barbara ist Verlass, das weiß auch ihre junge Freundin Lisa. Während diese ihrer Karriere nachgeht, hütet Barbara das Kind und versprüht auch noch als Fremdenführerin in Salzburg gute Laune. Bis sie zu ihrer Überraschung feststellt, dass sie das Wort ›Nächstenliebe‹ anders interpretiert als ihr Mann ...

 [Der Titel im Katalog](#)